

Nachlese zu Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmälern (2)

– Steinpulver als Arzneimittel –

Von Joachim Jünemann

Die Resonanz auf die Abhandlung (1) vom Jahre 1977 rechtfertigt es, unter Auswertung der vielseitigen Bestätigungen der aufgezeigten Schlüsse aus dem In- und Ausland (2), das nach wie vor aktuelle Thema (3) in einer Nachlese nochmals zu behandeln (4).

Von 43 in den letzten 80 Jahren im Volksmund und in der Literatur geäußerten Ansichten über das Entstehen der Rillen und Näpfchen vermögen mich nur sieben Erklärungen, wenn auch teilweise noch mit Vorbehalt, zu überzeugen:

1. durch Feuerrad und Feuerbohrer beim Entzünden des österlichen Feuers am Karsamstag;
2. durch allgemeines Wetzen als ein Wallfahrtsbrauch;
3. als eine Pestfiebermarkierung;
4. als Kratzspuren Aussätziger und anderer Kranker;
5. als Schabzauber für einen Kindersegen;
6. als hinterlassene Spuren bei der Gewinnung von heilkräftigem Steinpulver als ein Arzneimittel;
7. zwecks Aufnahme von Fett als Bindemittel für das gewonnene Steinpulver zur Bereitung einer Heilsalbe.

Hierbei gebe ich nach wie vor den letzten drei Deutungen, die dem Endzweck dienen, Steinpulver als ein Arzneimittel zu gewinnen, den Vorrang. Alle anderen 36 Deutungsversuche (5) gehören, wie es teilweise schon in der ersten Abhandlung anklang, in das Reich der Phantasie.

Es ist erstaunlich, welche ausgefallenen Gedankensprünge zu einer Erklärung gemacht wurden und wie gerade immer der jeweils gefallenen oder im Zusammenhang der Abhandlung einleuchtendsten oder gar der am meisten vertretenen Lösung zugestimmt wurde, ohne dafür ausreichende Begründungen, Belege und Urkunden vorzuweisen.

Zur Bestätigung meiner bisherigen Aufschlüsse möchte ich nun aus den vielen eingegangenen Schreiben mit Hinweisen auf sonst schwer zu beschaffende lokale Literatur einige von besonderer Prägnanz herausstellen:

Nieuwenkamp (6) erklärt zur Entstehung der Rillen und Näpfchen: „Derglijke gleuven aan kerken, grafstenen, heiligenbeelden zijn ontstaan ter verkrijging van een steenpoeder dat gebruikt zou zijn als geneesmiddel (7) meest tegen de pest“ (=Derlei Aushöhlungen an Kirchen, Grabsteinen und Heiligenbildern sind entstanden, um ein Steinpulver zu gewinnen, das gebraucht worden sein soll als ein Heilmittel, meistens gegen die Pest). Er fährt fort: „Het volksgeloof wil, dat een weinig steenpoeder afgeschraapt van of uit zo'n kindersteen een heilzame werking zou hebben op de onvruchtbaarheid“ (=Nach dem Volksglauben soll ein wenig abgeschraptes Steinpulver von einem sog Kinderstein eine heilsame Wirkung haben gegen die Unfruchtbarkeit). Gerade dies letztere stützt vortrefflich

meine Auffassung über einen Zauberreim aus meinem Heimatdorfe Jühnde, den ich in meiner ersten Abhandlung als mögliche Steinpulverentnahme zur Beschwörung eines Kindersegens deutete (8). Hierbei wäre noch zu vermerken, ob der mit einem eingeritzten Kreuz und etlichen Wetzrillen versehene sog. Kinderstuhl (9) am Südhang des Dransberges bei Dransfeld nahe einer einstigen Trojaburg (Labyrinth) nicht auch einem ähnlichen Gebrauche oblag (10).



Rillen und Näpfchen an der St. Jakobikirche in Goslar

Siefert (11) erklärt: „Unmittelbare Spuren ritueller Handlungen sind uns in den sogenannten Wetzkerben erhalten. Sie deuten auf einen Heilbrauch, der ähnlich wie die ‚terra sepulchri‘ ganz materiell denkt. Splittern und abgekratztem Staub von Wallfahrtskirchen und Heiligengräbern schrieb man besondere Kräfte zu. Es gibt Belege dafür, daß an manchen Orten mit solchem ‚Kirchenstaub‘ noch zu Beginn unseres Jahrhunderts ein blühender Handel getrieben wurde.“

Deubler, Künstler und Ost (12) vermerken unter Erwähnung von Wetzrillen und Näpfchen an zehn Flurdenkmälern: „Wetzrillen und näpfchenartige Vertiefungen sind auf abergläubischen Volksbrauch zurückzuführen. Durch Schaben und Aushöhlen geweihter Steine gewann man das begehrte Steinmehl, dem wundertätige Heilkräfte bei Mensch und Tier beigemessen wurden.“

Schmeissner (13) bekennt unter Erwähnung von sechs Beispielen von Wetzrillen und Näpfchen: „Der Brauch, von Kirchenportalen, Steinkreuzen, Grabplatten, Burgen und Felsen Steinstaub abzukratzen, um ihn Kranken ins Essen beizumischen oder Tieren als Heilmittel zu geben, ist noch heute bekannt.“ Er belegt sogar dies unter Benennung von Orten und Namen derjenigen, die solchen Brauch noch ausüben. Er fährt weiter fort: „Der Brauch hatte als Kontaktmagie rein volksmedizinische Bedeutung und scheint nicht nur auf Zentraleuropa beschränkt gewesen zu sein. Wir finden aber Rillen und Näpfchen bevorzugterweise auf deutschsprachigem Boden. Die Technik des Abschabens war recht einfach: Man benützte hierzu meist einen faustgroßen Stein, der nach Möglichkeit härter als das abzuschabende Material war (14). Abgeschlagene Stücke trug man auch nach Haus und legte sie Kranken aufs Herz.“

Riebeling (15) erwähnt Wetzrillen und Näpfchen an vierundzwanzig Flurdenkmalen und geht bei zwei von ihnen auf ihre durch Volksmund überlieferte Ursache ein. „Der aus Sandstein gefertigte Scheibenkreuzstein in Grebenstein soll einst auf seiner Rückseite einen Schmiedehammer getragen haben, der im Laufe der Zeit von Fuhrleuten abgeschrappt worden ist, weil sie glaubten, damit eine wundertätige Arznei zu gewinnen. In Kleinengils wurden Stücke des Sandsteinkreuzes abgeschlagen, um diese als Amulette zu tragen.“

In seiner wieder neu aufgelegten Veröffentlichung erklärt *Franz* (16) zu fünf Flurdenkmalen: „Die auf den Steinkreuzen von Mährisch-Neustadt und Ungarisch Hradisch-Ziechau sowie auf den Kreuzsteinen von Morbes und Kunstadt-Makow sichtbaren Bohrlöcher von 2–3 cm Durchmesser sind auf den Brauch unserer Altvorderen zurückzuführen, das aus diesen Bohrlöchern gewonnene Pulver als prophylaktisches Mittel gegen Krankheiten aller Art einzunehmen oder in diese Bohrlöcher Haupthaare Schwerkranker einzulegen, um deren Leiden zu lindern. Das Grübchen auf dem Steinkreuz von Klein-Senitz dürfte ganz besonders geeignet gewesen sein, es mit Fett auszufüllen, um es als Heilmittel für Schwertwunden zu verwenden.“

Daß Wetzrillen nicht nur an sakralen, sondern auch an profanen Denkmälern anzutreffen sind, ist schon in der ersten Arbeit zu diesem Thema angedeutet worden (17). Bei einem Grenzstein könnte die Ursache einer einfachen oder mehrfachen Rillung in einer

Kennzeichnung anlässlich eines Grenzgangs als feierliche Zeichensetzung abermaliger Besitzergreifung der Grenze ihre Erklärung finden. Jedoch eingedenk der Bibelstelle: „Verflucht sei der Mann, der seines Nächsten Grenzpfahl verrückt“, wäre doch zu überlegen, ob so ein Grenzstein, noch dazu einer mit Hoheitsemblemen oder Wolfsangeln versehen, nicht doch im übertragenen Sinne als sakrales Mal angesehen wurde und somit seine Rillen ebenfalls einer Heilstaubentnahme gedient haben können.

Hierzu vermerkt *Nieuwenkamp* (18) ganz folgerichtig: „of zo'n grenspaal niet als een heilige steen beschouwd moet worden in het volksgeloof. Heft men dan ook daarvan het afschraapsel met een bijgeloovig doel als geneesmiddel gebruikt?“ (=ob so ein Grenzpfahl nicht als ein heiliger Stein im Volksglauben angesehen worden ist. Hat man dann auch davon das Abgeschrappte mit einem abergläubischen Zweck als ein Heilmittel verwendet?).

Unter eine ähnliche Betrachtung wäre der sog. Blidenstein bei Schloß Ricklingen zu stellen. Er soll an der Stelle stehen, an der dem Herzoge Albrecht von Braunschweig und Lüneburg am 16. April 1385 ein Bein von einer „Blyde“ (=Schleuderstein) zerschmettert wurde. Eine Säule nun des erst im Jahre 1617 errichteten Schutzdaches für dieses Erinnerungsmal zeigt zwölf Wetzrillen. Hierbei könnte das Jahr 1617 als willkommener „terminus post quem“ für eine Datierung noch geübten Volksbrauches angesehen werden (19)!

Auch eine kursächsische Postsäule aus Buchholz bei Treuenbrietzen aus der Zeit um 1725 mit eingeschriften Rillen, Näpfchen, Zunftzeichen und Gaunerzinken gehört in solche Einordnung (20).

Ob bei dem eindrucksvollen Bildstein westlich der Kalmit im Pfälzer Walde, auf dem zahlreiche Hausmarken, Zunftzeichen und Jahreszahlen aus der Zeit zwischen 1600 und 1660 eingeritzt sind, über die vermutliche Sinngabe einer Verewigung der Echtleute anlässlich verschiedener Waldbegehungen hinaus an diesem Sandsteinfelsen auch noch anderer Wetzzauber gewaltet hat, mußte vorerst offen bleiben (21).

Wetzrillen und Näpfchen sind auch an Prangern und Gerichtssäulen angebracht worden. So haben sie z. B. den Wappenschild des Rolands in Quedlinburg mitgenommen. Eine große und



Rillen am Grenzstein in Coppenbrügge



Rillen und Näpfchen an der Postsäule in Buchholz

mehrere kleine Wetzkerben am Sarkophag der Tochter Kaisers *Theodosius* des Großen, *Galla Placidia*, in *Ravenna* (Italien) aus dem Jahre 450 und zahlreiche Wetzkerben an einem Sphinxfragment in *Luxor* (Ägypten) aus der Zeit um 1200 vor Christus (22) offenbaren ihren weltweit verbreiteten Ritus.

Daß ein wirkliches Schleifen von Hellebarden und Äxten keine Rillen im Sandstein hinterläßt, wohl aber flache Rundungen, ist bei manchem Kopfteil eines Grenzsteins zu beobachten (23). Auch die schüsselartige Vertiefung auf der steinernen Brüstung der Fulda-Brücke bei *Melsungen* scheint auf gleiche Ursache zurückzuführen, zumal die Brücke auch „Bartwetzkerbrücke“ genannt wird.

Zu der Arbeit von *Wilms* (24) mit kritischen eigenen Ansätzen zu einer möglichen Deutung des volkskundlichen Phänomens „Rillen und Näpfchen an sakralen Denkmälern“, die fast gleichzeitig mit meiner Abhandlung veröffentlicht wurde, kann zu seinem Ausklang, daß es verwunderlich sei, auf diesem Gebiet nirgendwo eine Aufzeichnung, ein Gebot oder Verbot des Gebrauchs dieser Rillen durch die Kirche oder Obrigkeit zu finden, so daß angenommen werden könne, daß der Brauch irgendwie „verpönt“ gewesen sein müsse, nur eindringlich ein Studium der Gerichtsakten in den entsprechenden Staatsarchiven empfohlen werden.

Zu der schon in der Studie im Jahre 1977 erwähnten Gerichts- buße aus *Jena* (25) ist dem Verf. inzwischen freundlicherweise der

Hier liegt einer der so selten auf uns überkommenen Belege darüber vor, daß eine christliche Obrigkeit ganz unwissend und entrüstet erklärt, daß es ihr ja von Amts wegen obliege und gebühre „alle Abgötterey und schandlichen misbrauch abzuschaffen“. Aus solcher Einstellung verfügt der Graf, daß der Amtmann die Gemeinde befragen solle, wer sie zu diesem Tun angestiftet habe, wie lange es schon ausgeübt worden sei und ob der verstorbene Pfarrer davon gewußt und sie in seinen Predigten in der Kirche gewarnt habe. Es sei überhaupt nicht zu verstehen, daß man einem „solchen Abgöttischen zauberischen Narren- und Teuffelswerck nachhinge“. Die ganze Gemeinde solle sich daher zu dem Bildstocke begeben, ihn aus der Erde ausgraben, zu kleinen Stücken zerschlagen und in das Wasser der Mümping, wo es am tiefsten sei, schütten. Peinlichst genau solle darauf geachtet werden, daß von den Bauern in König nichts vertuscht und zurückbehalten werde (30).

Am 15. Mai 1841 heißt es in einem Urteil des Königlichen Amtes in *Münden*: „Der Scharfrichterknecht *Friedrich Sachse* aus Münden ist geständig Pulver zur Heilung von Schweinen an die Ehefrau des Gastwirths *Ludwig Beuermann* in Niederscheden verkauft zu haben. Er wird gemäß Bekanntmachung Königlicher Landdrostey zu Hildesheim vom 15. November 1824 zu fünf Thaler Straafe, welche seiner notorischen Armut wegen in fünf Tage Arrest verwandelt wird, verurtheilt.“ (31)

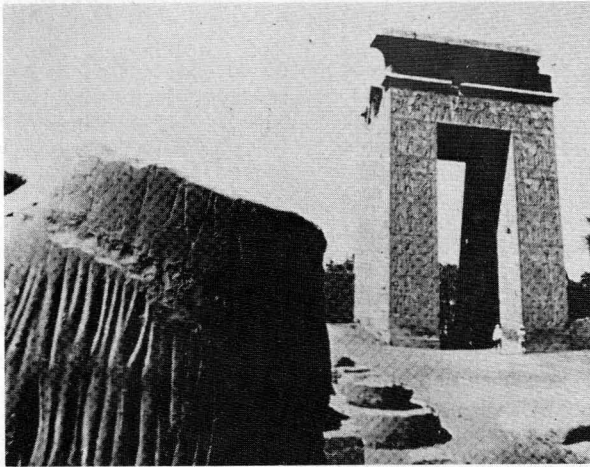
Der Archäologe *Mey* (32) ließ wissen, daß sich etwa um 1885 in *Wadelsdorf* (Kr. Spremberg) ein in der ganzen Niederlausitz bekannter „kluger Mann“ befand, der in Wasser gelöstes Ziegel- mehl (33) mit Pferdeblut vermischt als Krämpfheilmittel anwandte. Es war aber nur wirksam, wenn es von den Steinen einer Kirche herrührte und in knieender Stellung gewonnen wurde. Ein Schneidewerkzeug durfte nicht verwendet werden. Zum Bohren wurde daher entweder ein runder Löffel oder eine Münze (34) benutzt.

Der Apotheker *Rödder* (35) teilte mit, daß ihm im Jahre 1939 anläßlich eines Besuchs der Hagia Sophia in Istanbul eine der vielen schlanken verschiedenfarbenen Marmorsäulen mit einem anscheinend gewaltsam geöffneten und aufgebogenen metallenen Mantel aufgefallen sei, hinter dem sich ein Näpfchen mit poliert glatter Mündung befand. Hierzu habe er dann folgendes in Erfahrung gebracht: Aus einem Riß der Säule sei vor langer Zeit Feuchtigkeit ausgetreten, die man der Überlieferung gemäß für heilkräftig gegen die ägyptische Augenkrankheit (Trachom?) hielt, wenn man sie ins Auge riebe. Die Finger vieler Heilungssuchender hätten nun aus dem ursprünglich winzigen Riß ein solches Loch gewetzt. *Kemal Atatürk*, der aufgeschlossene Reformator, habe diese gefährliche Infektionsquelle dann mit einem Metallmantel umgeben lassen, doch, wie man sehe, habe der Aberglaube das Loch erneut geöffnet, man könne nichts dagegen tun.

Es würde sich sicherlich reichlich lohnen, über dieses längst noch nicht ausgeschöpfte Thema weitere historische Belege und authentische Berichte zu sammeln und zu veröffentlichen.

Als eine Ursache kultischen Schabens und Bohrens sind vielfach in der Urgeschichte die Rillen und schalenartigen Grübchen an den sog. Schalensteinen (36), Kultäxten (37) und Menhiren (38) von den Archäologen verstanden und aufgefaßt worden, wozu bei der Frage, wie sie werkzeugmäßig wohl entstanden sein können, immer wieder auf den jungsteinzeitlichen Fiedelbohrer und die Rennspindel verwiesen wird, deren gedachte Rekonstruktionen in vielen Museen den Vorgang veranschaulichen können.

Als eine gleiche Ursache, nämlich auch eines Schabens und Bohrens, und zwar mit einem sog. Feuerrad bzw. einem Feuerbohrer will *Funk* (39) die Mehrzahl der Rillen und Näpfchen an den älteren Kirchen erklären. Bezüglich seiner Vorstellung gesteht er aber ein, daß ihm leider nicht bekannt sei, ob sich solche von ihm mit genau errechneten Abmessungen beschriebene vorreformatorische Feuererzeugungsgerätschaften irgendwo erhalten haben. Obwohl er auch die Gewinnung von heilkräftigem Staub an Kirchenmauern nicht ausschließt, kann er jedoch nicht glauben, daß solcher aus teilweise mehreren hundert Rillen und Näpfchen heimlich entnommen sein könnte. Daraus folgert er, daß sich hier im Auftrage der Geistlichkeit bei Anwesenheit einer größeren Volksmenge etwas Besonderes ereignet haben müsse. Als Zeitpunkt hierfür sieht er den „Sabbatum sanctum“ (= den heiligen Karsamstag) an, an dem auf fränkischem Boden seit dem 8. Jahrhundert nach dem Gebot des „Mis-



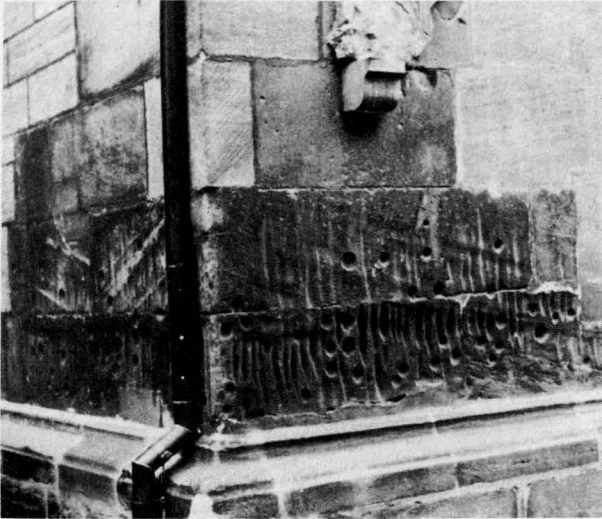
Rillen am Sphinxfragment in Luxor (Ägypten)

Wortlaut der archivalischen Quelle (26) zugeleitet worden (27), der als Rarität und auch wegen seiner Beweiskraft zu diesem Thema hier folgt: „I schock 40 groschen gibt *Hans Hoffmann* zu Isserstadt, das ehr etzlich stücke von eins eintleibten creutzstein geschlagen und damit zauberei und ergernus geubet, sich aber entschuldigt, das ehre darumb aus etlicher lehrunge gethan, das ime die schwein nit sterben solten. Actum freitag nach vincula Petri (= am 6. August) 1557.“

Von gleicher Beweiskraft für die Verwendung von Steinpulver als Arzneimittel für Tiere ist eine Überlieferung (28) von einem einstigen steinernen Bildstock in *Bad König*. Über ihn schreibt am 16. Dezember 1608 *Friedrich Magnus Graf von Erbach* an den Amtmann *Scherffer* zu Michelstadt (29): „Was unsere Underthanen zu Künich vor hochsträfliche Abgötterey und schandtlichen misbrauch des allerheiligsten Namen Gottes mit und bey dem steinern Bildstock, so vor dem Dorff an der straß stehet, treiben, in deme sie in der opinion und persuasion (= Meinung und Überzeugung) stehen, wann ihnen Pferde oder Viehe krank werden, und sie dieselbige im Namen der heiligen Dreifaltigkeit umb berürten Bildstock herum füren und dann ein stücklein von demselben herabschlagen, klein zerstoßen und es dem kranken Viehe eingeben, das es demselben wird zur gesundheit helffe und solle solcher misbrauch und teuffelische persuasion schon lang gewehret haben wiewol unser ganz unwissendt.“

sale“ an einem aus dem Stein geschlagenen sog. Urfeuer die Osterkerzen entzündet wurden, was wahrscheinlich zur Verdrängung der heidnisch-germanischen Frühlingsfeuer geschah, um sie durch christliche Segnung (40) zu ersetzen (41).

Geht man dieser Darlegung weiter nach, so wird der Gesamtvergang in der Überlieferung durchaus bestätigt (42), jedoch aber im einzelnen keineswegs so, daß man daraus einen eindeutigen Beweis für die Entstehung der Rillen und Näpfchen an den Kirchenportalen



Rillen und Näpfchen an der St. Sebalduskirche in Nürnberg

im Sinne *Funks* folgern kann. Formulierungen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert wie: „novus ignis de petra excussus“ oder „de crystallo“ oder „productus e silice“ (= ein neues Feuer aus dem Gestein oder Kristall herausgeschlagen oder vom Feuerstein erzeugt) als auch „ignem de lapide in loco foris basilicam“ (= Feuer aus dem Stein draußen auf dem Platz vor der Tür des Gotteshauses) besagen doch noch zu wenig darüber, was wir unmißverständlich historisch belegt sehen möchten.

Unbeschadet letzter noch hierüber fehlender Aufschlüsse bleibt jedoch an alledem doch recht bemerkenswert der sehr nahe beieinanderliegende Glaubensinhalt um das urgeschichtliche und das mittelalterliche Schaben und Bohren, so daß die schon von *Bret-hauer* (43) aufgeworfene Frage nochmals ernsthaft zu stellen wäre. Kommt der im Mittelalter vielfach zu belegende Brauch, Steinpulver aus Rillen und Näpfchen an Kirchen und Steindenkmalen zu entnehmen, in ungebrochener Tradition schon aus der Urgeschichte, und zwar mit dem gleichen Zweck, ein Heilmittel dabei zu gewinnen? Oder ist seitdem dabei etwas Ursprüngliches verlorengegangen? Vielleicht hat sich der ursprüngliche Glaube in einen Aberglauben verwandelt. Denn ursprünglich war mit der Bohrung der Näpfchen eine symbolhafte Anknüpfung an das Göttliche verbunden, eine ertümliche Feuererzeugung als eine Kraftbrücke zur Sonne. Dieser Glaube aber verlieh dem Steinmehl, das dabei entstand, Wunderkräfte, so daß es auch in der Steinzeit schon zum Heilen Verwendung finden konnte. Unterschiedliche Motive können – und das ist typisch für volkskundliche Phänomene – zu gleichen Erscheinungsformen führen, was uns gar zu schnell dazu verleitet, sie auch gleich erklären zu wollen.

In dem Zusammenhang bleibt bemerkenswert, was *Wolf* (44) über eine Steinaxt berichtet. Es handelt sich dabei um eine besondere 13,8 cm lange Steinaxt aus olivbraunem Terpentingestein (Magnesiumsilikat) mit drei über ihre Seitenbahnen und ihren Nacken etwa parallellaufenden Rillen bis zu 1,2 mm tief eingeschliffen. Den Fundumständen nach diene sie als ein sog. „Donnerkeil“, d. h. als ein Abwehr- und Schutzmittel gegen den Blitzschlag. Man heilte aber auch durch Bestreichen von Körperteilen mit derlei Steinäxten allerlei Krankheiten.

In Bayern wurden allgemein die „Donnerkeile“ vom Dachboden, wo sie gewöhnlich als Blitzschutzzauber hingen, als ein Heilmittel gegen die Schwindsucht heruntergeholt. Dabei wurde unter Anruf Gottvaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes gesagt: „O Stein, o Stein! Ich habe Klage gegen Nerven und Pein. Schwinde aus Fleisch und Blut, schwinde aus Haut, Nervenmark und Bein!“ Darauf wurde die Steinaxt wieder an die alte Stelle gebracht (45).

Ähnliches ist aus dem Harzvorlande bekannt. Dort halfen die „Donderkile“ gegen die Rose und andere böse Entzündungen. Be- saß man keine Steinaxt, so wurde sie durch einen der üblichen Wetzsteine ersetzt.

Im oberen Leineberglande wurde noch vor vierzig Jahren von solchen „Donderkilen“ abgeschabtes Steinpulver dem Trank gegen Fallsucht, Seitenstechen, Wehen und Halsleiden beigemischt.

Interessant ist, daß *Geschwendt* (46) bei Beurteilung von aus „Nephrit“ hergestellten Beilen den Gedanken nicht unterdrücken kann, ob sich nicht ein Glaube an die Heilwirkung oder eine über- natürliche Kraft dieses als „Lapis nephriticus“ (= Nierenstein), „Jaspidis viridis“ (= grüner Stein) oder „Lapis divinus“ (= göttlicher Stein) bezeichneten Werkstoffs von der Jungsteinzeit über das Mit- telalter bis in die Neuzeit gehalten haben könnte, zumal ihn der römische Schriftsteller *Plinius der Ältere* (23–79 n. Chr.) schon den heilenden Edelstein nannte, der Philosoph *Albertus Magnus* (1193–1280) ihn als Heilmittel kannte, der Begründer der neueren Heilmittellehre *Paracelsus* (1493–1541) ihn benutzte und manche Apotheke des 18. Jahrhunderts ihn als pulverisiertes Medikament führte.

Auch die heilige *Hildegard von Bingen* (1100–1179) gab zur heil- samen Wirkung für die Frau in ihrer schweren Stunde den Rat, daß sie einen „Jaspis“ in der Hand halten oder man ihr damit die Lenden bestreichen solle (47). Es war ein „Jaspidis viridis“ (= grüner Stein), mit dem man allgemein im Mittelalter den „Nephrit“ auch bezeich- nete. *Goethe* besaß in seinen Sammlungen ein „meergrün“ schim- merndes Beil aus sog. Jadeit-Gestein (48).

So sei in diesem Zusammenhang noch ergänzend zu *Geschwendt* auch die Frage gestattet, ob nicht ein Residuum alten Nephrit- gebrauches auch darin zu sehen ist, wenn bayrische Frauen in Hoff- nung noch im 19. Jahrhundert mit Vorliebe grüne Steine als Amu- lette in gefährdeter Lage trugen (49).

Nieuwenkamp läßt hinsichtlich eines möglichen jahrtausende- alten Zusammenhangs heidnischen und christlichen Brauchtums bei den Rillen und Näpfchen die Frage noch offen, indem er sagt (50): „de vraag op vuurslan, wat de gleuven betreft en op vuurwrijven, wat de kuiltjes aangaat in verband met oude heidense, later gekerstende gebruiken blijft nog onopgelost“ (= die Frage über das Feuereschlagen, was die Rillen betrifft, und über das Feuerreiben, was die Näpfchen angeht, in Verbindung mit alten heidnischen, spä- ter verchristlichten Gebräuchen bleibt noch unaufgelöst).



Rillen und Näpfchen am Sandsteinfelsen in Rheinhausen

Die Feststellung, daß vielenorts mit Rillen und Näpfchen versehene Bauelemente aus älteren Kirchen in Neubauten, insbesondere an den Portalen, wieder eingesetzt worden sind, kann als konservatives Verhalten und kirchliche Duldung angesehen werden. Ein hier und dort beobachtetes Übertünchen der Rillen und Näpfchen mit Mörtel jedoch darf auch nicht als entgegengesetztes Verhalten gewertet werden, sondern es scheint eher aus einem übertriebenen Renovierungseifer geschehen zu sein, als in der Absicht, ein allgemein beliebtes Brauchtum zunichte zu machen.



Der Rillenstein bei Vehrte (Osnabrück)

Zu den Fragen alten Volksglaubens schlechthin fällt immer wieder auf, daß der Christ gar keinen Trennungsstrich zwischen das Zweierlei der hier angesprochenen Religionsinhalte setzt. Diese sind ja auch längst zu einer Einheit geworden, die nicht mehr aufzulösen ist. Durch nichts scheint dies klarer zum Ausdruck zu kommen als durch einen sehr ernst zu nehmenden Kirchenvorsteher aus dem Leineberglande (51), der hierzu erklärte: „Käin Christ in'n Dörpe is eohne Awerngleoben; wenn düsse iutstarwt, geht de Kerkengleoben me tau Chrunne! Bäude heuert teahope un sünd eins“ (=Kein Christ im Dorfe ist ohne Aberglauben. Wenn dieser ausstirbt, geht der Kirchenglauben mit zu Grunde. Beide gehören zusammen und sind eins).

Das Volk holte sich die Heilmittel aus der Natur und verriet oft damit empirischen Beobachtungssinn, und es zog auch die übernatürlichen Kräfte mit heran, die jeweils seinen Vorstellungen vom Weltganzen entsprachen.

Zusammenfassung

Das volkscundliche Phänomen der Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmälern wird hier gegenüber fast allen früheren, immer wiederholten, teilweise phantastischen und nicht fundierten Deutungsversuchen als ein Brauchtum zur Gewinnung von heilkräftigem Steinpulver als Arzneimittel behandelt. Der weltweit verbreitete Ritus dürfte für die Geschichte der Medizin und Pharmazie, der Volksheilkunde und des Aberglaubens gleichermaßen von Bedeutung sein.

Summary

The folklore-phenomenon of grooves and small bowls on sacred monuments is here treated – opposite to nearly all earlier, always repeated, partially phantastic and not founded attempts of interpretation – as a custom to get curative stonepowder as a remedy. The worldwide spread rite may be important for the history of medicine and pharmacy as well as for the history of folklore medical science and superstition.

Résumé

Le phénomène folklorique des cannelures et petites écuelles sur des monuments sacrés est traité ci-dessus – contrairement à presque toutes les tentatives d'interprétation antérieures qui étaient toujours répétées, en partie phantastiques et nullement fondées – comme un usage pour obtenir de la poudre curative de pierre comme médicament. Le rite, répandu dans le monde entier, peut-être important pour l'histoire de la médecine et de la pharmacie de même que pour celle de la médecine folklorique et de la superstition.

Anmerkungen und Literatur

- (1) Jünemann, Joachim: Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmälern. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 29 (1977) 25 bis 31.
- (2) Eine Vielzahl von Zuschriften aus ganz Europa gingen ein. Über 300 Sonderdrucke wurden aus dem Inland, der DDR, der Tschechoslowakei, Belgien, Italien, Österreich und Ungarn angefordert.
- (3) Die Abhandlung wurde in die wissenschaftliche Zeitschrift „Das Kleinod“ der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung e.V. zur Geschichte und Kultur der Kleindenkmale unter Jahrgang 1979, Nr. 7, aufgenommen. Schriftleitung der AGD: Prof. Dr. Friedrich Karl Azzola, Fichtenstraße 2, D-6097 Trebur.
- (4) Ich möchte auf diesem Wege nochmals Herrn Prof. Dr. Georg Edmund Dann für die bibliographische Besprechung meiner Arbeit in der „Pharmaziegeschichtlichen Rundschau“ 8 (1978) 82 und allen denen danken, die mich mit zustimmenden und auch mit kritischen Briefen, Bildern und Ablichtungen bedachten.
- (5) Deutungsversuche:
Durch Wetzen des Schwertes zur Eheweihung; durch Wetzen von Waffen als Siegeszauber; durch Wetzen von Waffen zwecks Schärfung; durch Wetzen von Waffen zwecks Güteprobe; durch Stumpfmachen von Waffen zwecks Erfüllung des fünften Gebots; durch Schmiegeln und Drehen von eisernen Geräten zwecks Befreiung vom Rost; durch Anlehnen von Waffen am Kirchengemäuer anlässlich der Waffenweihe; durch Wetzen mit einem Schlüssel als symbolhafte Inbesitznahme; durch Wetzen von Sicheln und Sensen zwecks Schärfung und Segnung für die Ernte; durch Wetzen von Rebmessern als Segnung für den Weinberg; durch Schleifen von Webschiffchen; durch Reinigen des Wetzsteins vom Wetzschlick; durch Aufrauhern der Wetzsteine; durch Wetzen der Schiefegriffel durch Schulkinder; durch Schmiegeln und Schleifen von Marmeln durch Kinder; als Spuren vom Anschlagspiel der Kinder; als Kratzspuren verdammt Seelen um Einlaß in die Kirche; als Aufenthaltssort von Geistern und Elfen; als sog. Teufelskrallen, Kratzspuren des Teufels; als Kratzspuren des Löwen Herzogs Heinrich des Löwen am Dom in Braunschweig; als Kratzspuren Verurteilter zur Kirchenbuße; als Spuren zum Aufmerksammachen des Torwächters; als Versuche des Steinmetzen, die Härte des Gesteins zu prüfen; als Geleitbahnen für Stangen beim Herausziehen von Steinen beim Kirchenbau; als Verwitterungsspuren vom Wind; als Sinterspuren von Regen und Feuchtigkeit; als runenartige Zeichen; als Geheimzeichen der Bauhütten; als Werkzeugzeichen der Gilden bei Jahrmärkten; als Maßeinheiten für die richtige Bemessung der Zehntabgabe von Käse und Bienenwachs; als Spuren von eingeschlagenen Geschossen; durch Auslösen brennender Fackeln; durch Lichte rentbrennen zur Sühne oder zum Andenken; durch Hineinpusten von Krankheiten; als sog. „Fluchdeponie“ („... dem hab ich gewetzt“); als Ansage von Geburten, als eine Art Nottaufe.
- (6) Nieuwenkamp, K.: Raadslachtige gleuven in oude kerkmuren, oude gebouwen en andere monumenten. In: Oostvlaamsche Zanten 35 (Gent 1960), Nr. 4, S. 104, 108, 109 und 113.
- (7) Schon Rasch deutet in seiner Wiedergabe der Volksüberlieferung „de gemalen steen uit een kerkmur als geneesmiddel toegepast“ (= das gemahlene Gestein aus einer Kirchenmauer als Heilmittel angewandt). Vgl. Johannes Rasch: Ons volk. Een Nederlandsche volkskunde. De Tijdstroom. Lochem 1940, S. 37.
- (8) Vgl. Jünemann, J.: wie (1), S. 29.
- (9) Dieses einst in ein altes Maientanzbrauchtum einbezogene Steinodendmal ist leider nach 1960 der Basaltausbeutung zum Opfer gefallen.

- (10) *van Scheltema, Frederik Adama*: Symbolik der germanischen Völker. In: Ferdinand Hermann, Handbuch der Symbolforschung. Leipzig 1941. S. 96–97.
- (11) *Siefert, Helmut*: Die Marburger Elisabethkirche – ein medizin-historischer Rundgang. In: Hessisches Ärzteblatt 7 (1972) 641–654.
- (12) *Deubler, Heinz, Richard Künstler und Gerhard Ost*: Steinerne Flurdenkmale in Ostthüringen. Gera 1976. S. 46–47.
- (13) *Schmeisser, Rainer H.*: Steinkreuze in der Oberpfalz. Regensburg 1977. S. 45, 323 und 324.
- (14) Über die Technik des Abschabens besteht noch Ungewißheit. In nähere Betrachtung der dazu benutzten Instrumente fallen geeignete Steine, radartige Kratzer und bohrtartige Quirle aus Hartholz, Medaillen und Münzen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, müßte man mit allen in Frage kommenden Gegenständen Rillen und Näpfchen an einem Silikatgestein nachvollziehen.
- (15) *Riebeling, Heinrich*: Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen. Dossenheim/Heidelberg 1977. S. 65 und 99.
- (16) *Franz, A.*: Alte Steinkreuze und Kreuzsteine in Mähren. In: Das Kleinod, 3 (Wien 1899) Nr. 9, S. 6 (Reprogr. Nachdruck 1979).
- (17) Vgl. *Jünemann, J.*: wie (1), S. 29.
- (18) Vgl. *Nieuwenkamp, K.*: wie (6), S. 108.
- (19) Beobachtung anlässlich einer Exkursion der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung durch Niedersachsen am 18. Juni 1977.
- (20) Für die Überlassung eines Lichtbildes und den Hinweis auf „Brandenburgia“ 22 (1913), S. 28 habe ich Herrn *Werner Mey*, 1000 Berlin 62, Klixstraße 3, herzlich zu danken.
- (21) Feststellung anlässlich einer Exkursion der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung in der Süd- und Südwestpfalz am 30. April 1978.
- (22) Vgl. *Siefert*: wie (11), Abbildung 9 und 10.
- (23) Einen überzeugenden Hinweis dieser Art auf das Museum in Springe (Deister) verdanke ich Frau *Alma Schumacher*, Ortsheimatpflegerin in Heinum 23, D-3211 Rheden. Eine Mustertafel dort besagt: „Auf diesem Grenzstein von 1788 hat der Holzhauer früher seine Äxte nachgeschärft.“
- (24) *Wilms, Rudolf*: Wetzrillen an Kirchen der Zweibrücker Umgebung. In: Pfälzer Heimat, Mitteilungsblatt des „Historischen Vereins der Pfalz“ 3 (1977), S. 81–86.
- (25) Vgl. *Jünemann, J.*: wie (1), S. 30.
- (26) Staatsarchiv Weimar, Sign. Reg. Bb. 1502 Blatt 9, Halbjahresrechnung des Amtes Jena; Einnahmen aus Gerichtsbußen des Jahres 1557.
- (27) Hierfür habe ich Herrn *Gerhard Ost*, DDR-6901 Zöllnitz Nr. 30, herzlich zu danken.
- (28) Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Archiv der Grafen von Erbach (angeblich im Jahre 1944 im Schlosse in Darmstadt durch Kriegseinwirkung vernichtet).
- (29) Den Urtext des Briefes von 1608 hat *Wilhelm Glenz* in: Die Heimat 9, Heft 2 (Mainz 1933), S. 39–40 veröffentlicht.
- (30) *Bartels* verwendete auch schon diese Quelle auszugsweise, vermochte mir aber leider nicht zu dem begehrten Urtext und seiner Quelle zu verhelfen. Vgl. *Bartels, Karlheinz*: Miscellanea pharmaceutica episcopientia. Beiträge zur Geschichte des Apothekerwesens von Tauberbischofsheim. In: Pharm. Ztg. 123 (1978) 291.
- (31) Niedersächs. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 74 Münden, K 992.
- (32) Persönliches Schreiben des Herrn *Werner Mey*, 1000 Berlin 62, Klixstraße 3, vom 12. Mai 1978, der dies aus einem Bericht eines Herrn *Schmidt* aus Eberswalde in der Zeitschrift Brandenburg, Jahrgang 4, Heft 2 vom Juni 1926 entnahm.
- (33) Wahrscheinlich wurde der Brauch der Sandsteinpulverentnahme (Silikat) von Kirchen im Altsiedlungsraum auf Backsteingotikbauten im Nordosten und Osten übertragen, obwohl ursprünglich nur Pulver von Natursteinen Heilkraft besitzen sollte. Vgl. *K. Nieuwenkamp*: wie (6), S. 114.
- (34) Dieser Aufschluß ist besonders bemerkenswert, weil eine solche Handhabung das Hinterlassen von runden Näpfchen ermöglicht. In Lourdes wurden Näpfchen mit Wallfahrtsmedaillen eingegraben. Vgl. *Friedel*: Moderner Steinkultus in der katholischen Kirche. In: Brandenburgia 4 (1895) 62.
- (35) Persönliches Schreiben des Herrn *W. Rödter*, Kreuz-Apotheke, D-4300 Essen, Viehofer Platz 9, vom 30. Dezember 1977.
- (36) *Jünemann, Fritz Bertram*: Der Schalenstein von Wiershausen. In: Das Werraland 6, Heft 3 (1954) 34–36 und *Gernot Jacob-Friesen*: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, II. Teil. Bronzezeit. Hildesheim 1963, S. 254–256.
- (37) *Barner, Wilhelm*: Eine Kultaxt aus Eimsen (Kr. Alfeld). In: Blätter für Volkstum und Heimat im Reg.-Bez. Hildesheim Nr. 10–12 (Hildesheim), S. 141–144.
- (38) *Kirchner, Horst*: Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke. Wiesbaden 1955. (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. 9).
- (39) *Funk, Wilhelm*: Eheschwert und Teufelskrallen. Zur Deutung der Wetzrillen und Näpfchen. In: Fürther Heimatblätter. N.F. 19 (1969) 1–13. Für die freundliche Übersendung dieser interessanten Arbeit habe ich Herrn *Karl L. Alwart*, Herzogstraße 22, D-6780 Pirmasens, herzlich zu danken.
- (40) Die Benedictio lautete: „Ignis paschalis de lapide, id est de Christo, qui est lapis angularis“ (= das österliche Feuer aus dem Stein kommt von Christus, welcher der Eckstein ist).
- (41) *Eisenhofer, Ludwig*: Handbuch der katholischen Liturgik. Freiburg (Breisgau) 1912, § 61, S. 637, 640 und 641.
- (42) *Franz, Adolph*: Die kirchlichen Benedictionen im Mittelalter. I. Bd., Freiburg 1909, S. 507–514.
- (43) *Brethauer, Karl*: Steinbeile, Steinmehl, Schalensteine. In: Das Werraland. 7 (1955) 14 und 15.
- (44) *Wolf, Herbert*: Eine rillenverzierte Steinaxt in einer Kellernische in Cham. In: Waldheimat. Monatsbeilage des „Bayerwald-Echo“. 8 (1967), Nr. 2.
- (45) *Höfler, Max*: Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1893. S. 32.
- (46) *Geschwendt, Fritz*: Ist Nephrit aus Jordansmühl tatsächlich ein „Lapis divinus“? In: Die Kunde. Mitteilungen des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte. N.F. 26/27 (1975/1976) 69–75.
- (47) Vgl. *Franz, A.*: wie (42), II. Bd., S. 188 (Hildegardis Physica, liber IV, c. 10).
- (48) *Geschwendt, Fritz*: Johann Wolfgang von Goethe und der grüne Stein. In: Die Kunde. Mitteilungen des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte. N.F. 25 (1974) 71–75.
- (49) Vgl. *Höfler, M.*: wie (45), S. 38–39.
- (50) Vgl. *Nieuwenkamp, K.*: wie (6), S. 110.
- (51) *Barner, Wilhelm*: Bauopfer und Hausschutzzauber im Lande zwischen Hildesheimer Wald und Ith. In: Niedersachsen. Zeitschrift für Heimat und Kultur. Heft 5 (1968) 266.

Anschrift des Verfassers:
Joachim Jünemann,
 Rosenstraße 9,
 D-3402 Dransfeld

Der Verfasser, Bundesbahnnamtmann und Bundesbahnlehrer a. D., Ehrenbürger des Sohnrey-Dorfes Jühnde, ist in der Erforschung mittelalterlicher Rechtsgeschichte, insbesondere der Symbolik und Denkmale als Mitarbeiter des Göttinger Jahrbuchs und zahlreicher Heimatblätter mit über 200 Veröffentlichungen seit Jahrzehnten nebenberuflich tätig. Als Monographie erschien „Der Wolf. Mystifikation des Heils und Unheils“.

Hinweise zur Literatur für die Pharmaziegeschichte

Von A. Wankmüller

An den Bibliotheksbeauftragten der Bibliothek der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie werden immer wieder Fragen nach Literatur zur Pharmaziegeschichte herangetragen. Deshalb wird er in den „Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie“ in loser Folge entsprechende Publikationen aufführen. Nachfolgend der erste Teil dieser Zusammenstellung.

Pharmaziehistorische Bibliographie: 1. Deutschland

Zimmermann, Walther: Verzeichnis von Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie (Erscheinungsjahr) 1924. In: Mitt. d. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie 1927/28, Nr. 1, S. 14–15, Forts. Nr. 3, S. 2–4; 1925 ebenda S. 4–7; 1926 ebenda Jg. 1928/29, Nr. 2, S. 2–8; Forts. ebenda Jg. 1930, Nr. 1, S. 18.

Gelder, Hermann: Bücher und Schriftenkunde zur Geschichte der Pharmazie. Einleitung, Literaturverzeichnisse, Schriften über Arzneibücher, über Arzneitaxen und Arzneiverzeichnisse, über Kräuterbücher. In: Pharm. Ztg. **73**, 531–532 (1928). – Wörterbücher, Enzyklopädien, Geschichte der Pharmazie; ebenda **73**, 724–725 (1928). – Apothekengeschichte; ebenda **73**, 1157–1160 (1928), Forts. **74**, 271–273 (1929). – Apothekenwesen, Geschichte der Medizin, Chemie, Alchemie, Botanik und Drogen; ebenda **74**, 778–780 (1929). – Kultur und Kunstgeschichtliches; ebenda **74**, 1028–1030 (1929).

Adlung, Alfred und Georg Urdang: Pharmaziegeschichtliches Schrifttum und sonstiges pharmazeutisch wichtiges Schrifttum. In: Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie. Berlin 1935, S. 555–568.

Dann, Georg Edmund: Pharmaziegeschichtliche Rundschau (I) Pharm. Ztg.-Nachr. **88**, 235–237 (1952); auch Sonderabdruck, 4°; (II) Pharm. Ztg.-Nachr. **88**, 752–755 (1952), auch Sonderabdruck, 4°; (III) Pharm. Ztg. **89**, 657–659 u. 686–687 (1953), auch Sonderabdruck, 4°.

Die folgenden Serien werden nur nach den Sonderdrucken aus der Pharm. Ztg. zitiert (eigener Umbruch im Format 8°, mit eigener Paginierung):

Bd. I (1954–1958) 122 Seiten.

Bd. II (1958–1959) 72 Seiten.

Bd. III (1960–1963) 164 Seiten.

Bd. IV (1964–1966) 115 Seiten.

Bd. V (1966–1967) 91 Seiten.

Bd. VI (1968–1970) 116 Seiten.

Register zu Bd. I–VI, 47 Seiten; (a) Verfasseramen, (b) Sachregister.

Die folgenden Serien erschienen wieder als Sonderabdrucke im Format 4°, jedoch mit eigener Paginierung:

Bd. VII (1970–1974) mit Register, 100 Seiten.

Bd. VIII (1975–1978) mit Register, 96 Seiten.

Fortsetzung:

Wolf, Evemarie und Rosemarie Dilg: Bd. IX (1979 ff.)

Vester, Helmut: Topographische Literatursammlung zur Geschichte der deutschen Apotheken, I. Hauptteil „Deutsche Städte und Ortschaften“ A–E, 1956, 8°, 103 Seiten; F–K, 1959, 8°, S. 104–213; L–R, 1960, 8°, S. 214–326; S–Z und II. Hauptteil „Deutsche Länder, Provinzen etc.“ und III. Hauptteil „Deutsches Reichsgebiet“ 1961, 8°, S. 327–474 (= Veröffentlich. d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, Bd. 9, 14, 17 u. 19).

Deutsche Pharmaziehistorische Bibliographie, Bd. 1 „Deutsche Pharmazeutische Zeitschriftenliteratur u. a.“ 1945–1951. Stuttgart 1953, 8°, 32 Seiten (Beilage zur Dtsch. Apoth.-Ztg.); Bd. 2 Forts. 1952–1955. Hamburg 1959–1960, 4° ohne Pag. (auf den Umschlagseiten der Pharmazeutischen Rundschau gedruckt, 48 Seiten); Bd. 3 Forts. 1956–1960. In: Pharm. Rundschau **4**, 145–148, 160–163, 178–179, 209–210, abgebrochen (1963).

Dr. A. Wankmüller
Fürststraße 9
7400 Tübingen

Pharmaziehistorischer Bazar

Verkäuflich abzugeben: Häfliger, Josef Anton „Pharmazeutische Alterskunde...“, Zürich 1931.

Vollständiges, unbeschädigtes und eingebundenes Exemplar.

Angebote an Apotheker Erwin Mosch, R. Padre Caetano Batista 12, P-2750 Cascais (Portugal).

*

Für eine möglichst vollständige **Bibliographie der Veröffentlichungen von Hermann Schelenz** suche ich folgende Pharmakognostische Karten:

Pharmakognostische Karte zur Pharmacopoea Germanica von H. E. Schelenz. Halle. 1876. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Pharmakognostische Karte für die Arzneibücher Europas und der Vereinigten Staaten von Amerika, bearbeitet von Hermann Schelenz. 2. Auflage, Wien und Leipzig. 1899. Verlag von G. Freytag & Berndt.

Gesucht werden weiterhin Sonderdrucke seiner Publikationen und Hinweise auf Standorte von seltenen Zeitschriften, die solche enthalten, sowie anonym oder an „versteckten“ Stellen erschienene Arbeiten oder Artikel von ihm. Die Bestände in der Pharmazeutischen Zentralbibliothek und im Deutschen Apotheken-Museum sind bekannt.

Für ein **Schelenz-Archiv** werden Original-Handschriften (Briefe von und an Hermann Schelenz, Autographen aller Art, Manuskripte, Notizzettel usw.), Bilder u. ä. sowie gedruckte Laudationes, Einzelnachrichten aus seinem Leben, Nekrologe etc. gesucht.

Erwin Bockhorn-Vonderbank
Schwetzingener Straße 30
6831 Brühl

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle, Apotheker Dr. Gerald Schröder,
D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 358034-208, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Neue Aufzeichnung von Haydns Oper „Der Apotheker“

Teil der pharmazeutischen Kulturgeschichte ist auch ihre künstlerische Wiedergabe, beispielsweise Haydns Oper „Der Apotheker“ (The Pharmacist). Diese Oper wird neuerdings mit der Import-Bezeichnung Hungaroton SLPX 11926/7 (2 Platten, 17,96 \$) in den Handel gebracht. Eine „vorzügliche Aufzeichnung“, ist das Urteil der Zeitschrift „High Fidelity“ (November 1979). Die Rolle des Apothekers singt Attila Fülöp.

*

*

Preis der Société d'Histoire de la Pharmacie

Die „Société d'Histoire de la Pharmacie“ stellt alljährlich der „Académie de Pharmacie“ einen Preis in Höhe von 1000 FFr zur Verfügung mit der Bestimmung, eine gedruckte oder vervielfältigte Originalarbeit auszuzeichnen, die nicht älter als drei Jahre sein darf, vorzugsweise eine Dissertation, die sich mit der Pharmaziegeschichte beschäftigt und in französischer Sprache abgefaßt ist.

Der Wettbewerb ist vor allem für Pharmazeuten – Franzosen oder Ausländer – offen. Es kann sich aber auch jeder beteiligen, der eine den genannten Bedingungen entsprechende Arbeit vorlegt.

Bewerber wenden sich bitte schriftlich bis zum 30. Juni eines Jahres an die Société d'Histoire de la Pharmacie, 4 avenue de l'Observatoire, F-75270 Paris, Cedex 6, und senden ihre Arbeit in fünffacher Ausfertigung zur Begutachtung ein.

*

*

Persönliche Nachrichten

Am 20. März 1980 ist Dr. Fritz Lüdy-Tenger, einer der bekanntesten Pharmazeuten der Schweiz, in Burgdorf im Alter von nahezu 83 Jahren gestorben. Bekannt geworden ist Dr. Lüdy-Tenger durch seine pharmaziehistorischen sowie durch seine analytischen Arbeiten. Nach Studium und Promotion – beides bei Alexander Tschirch in Bern – sowie Assistentenzeit in verschiedenen Apotheken, trat er 1925 in die väterliche „Große Apotheke“ in Burgdorf ein, die einmal, ehe sie in den Besitz der Familie Lüdy kam, Friedrich August Flückiger gehört hatte. So wurde Dr. Lüdy-Tenger schon früh mit der Pharmaziegeschichte vertraut. Der Internationalen Gesellschaft

für Geschichte der Pharmazie, deren Ehrenmitglied er war und die ihn mit der Fritz-Ferchl-Medaille auszeichnete, gehörte er seit der von ihm unterstützten Gründung an, also mehr als 50 Jahre. Außerdem war er langjähriges Mitglied der Flückiger-Stiftung. – Trotz seiner vielfältigen Aufgaben in Beruf und Familie fand Dr. Lüdy-Tenger doch immer wieder Zeit und Kraft, sich seiner besonderen Liebe, der Musik, zu widmen. Er war ein Künstler auf der Violine und der Bratsche und entwickelte sich mit den Jahren zu einem befähigten Dirigenten. Anlässlich seines 80. Geburtstags wurde der Verstorbene ausführlich gewürdigt (siehe „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ 1977, Nr. 1, S. 6).

Apotheker Dr. Pieter Hendrik Brans, früherer Inhaber der Apotheke am Nieuwe Binnenweg in Rotterdam, ist kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres am 28. März 1980 gestorben. – Als Gründer und langjähriger Generalsekretär des Cercle Benelux d'Histoire de la Pharmacie sowie der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie und der Union Mondiale des Sociétés d'Histoire Pharmaceutique war er über die Grenzen seiner holländischen Heimat hinaus bekannt. Viele Jahre war er Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die ihn mit der Ludwig-Winkler-Plakette ehrte. Was seine wissenschaftliche Tätigkeit angeht, so ist neben seinen zahlreichen pharmaziehistorischen Publikationen vor allem das von ihm mit Hoff und Zuidesma bearbeitete Lehrbuch für niederländische Apothekerassistenten zu nennen sowie seine Maximaldosentabelle und seine Liste der neuen Arzneimittelbezeichnungen der neuen holländischen Pharmakopö. Die unermüdliche Tätigkeit von Pieter Hendrik Brans fand Anerkennung durch zahlreiche Ehrenmitgliedschaften, Orden und Medaillen.

Dr. Arthur Hoyt Uhl, emeritierter Dekan der University of Wisconsin School of Pharmacy, ist am 29. Dezember 1979 im 79. Lebensjahr gestorben. Er war 1941 Mitbegründer des American Institute of the History of Pharmacy und dessen Präsident von 1941 bis 1955. In diesem Jahr wurde er Vorsitzender des Verwaltungsrats des Instituts unter deren Direktoren George Urdang und Glenn Sondeck. Uhl war 1935 als Nachfolger von Edward Kremers Direktor der School of Pharmacy geworden und dann, als die School of Pharmacy eine eigene Verwaltung erhielt, von 1950 bis 1970 Dekan der Fakultät.